

Sozialdemokratischer Pressedienst

Chefredakteur:
Helmut G. Schmidt
Verantwortlich: Rudolf Schwinn

Telefon: (0228) 9 15 20-0
Tele: 886 848 ppbn d
Telefax: 9 15 20-12



Inhalt

Konrad Eimer MdB zu den deutsch-deutschen Befindlichkeiten: Selbstbestimmung und Mitmenschlichkeit.

Seite 1

Rezension

Egon Bahr über das Buch von Otto Wolff von Amerongen "Der Weg nach Osten".

Seite 4

47. Jahrgang / 202

20. Oktober 1992

Selbstbestimmung und Mitmenschlichkeit

Was der Osten und der Westen voneinander lernen können

Von Konrad Eimer MdB

Grundlegende Veränderungen verändern die Grundlagen. Die Einheit Deutschlands muß sich darum auch in einer Veränderung des Grundgesetzes widerspiegeln, deren Spezifikum aus jenem Teil der deutschen Länder kommt, den wir jetzt den Osten Deutschlands nennen. Was ist das Neue aus dem Osten?

Manche nennen die Staatsziele "Vollbeschäftigung" und "angemessener Wohnraum" oder "Frauenrechte" und "Volksentscheid". Das aber sind Forderungen, die schon vor dem Fall der Mauer linke Parteitage im Westen bewegten. Dafür hätte es des Ostens nicht bedurft. Im Osten - und durch den Osten - nichts Neues?

Eine Demokratie gab es dort nicht, geschweige denn eine bessere. Auch von der Planwirtschaft ist nichts zu lernen. Was bleibt, sind die Menschen, ihre Gefühle und ihre etwas andere kulturelle Prägung. Die Unterschiede in Staatsstruktur und Wirtschaft sind durch Angleichung zu überwinden. Die kulturellen Unterschiede aber sind zu respektieren und müssen dennoch in ein Gemeinsames integriert werden, soll die Einheit gelingen. Was bringt der Westen und was der Osten in die gemeinsame deutsche Kultur ein? Wo liegen die Chancen?

Wird ein Ostdeutscher im Westen gefragt, was er dort als anders empfindet, lautet die Antwort nicht selten: Im Westen sind die Leute karrierebewußter, achten mehr auf ihr Äußeres und betonen ihre Individualität. Man ist nett, kann sich besser verkaufen, doch die menschliche Nähe könnte größer sein. Menschlich kühler, sagen viele, ist der Westen. Und die sozialen Unterschiede spielen eine größere Rolle.

Kam der Westdeutsche früher in die DDR, diagnostizierte er allgemeines Grau-in-Grau, weniger Selbstbewußtsein, sowie Verantwortungslosigkeit im Öffentlichen, dafür mehr Herzlichkeit und helfenden Gemeinschaftssinn.

Verlag, Redaktion und Druck:
Sozialdemokratischer Pressedienst GmbH
Heussallee 2-10, Pressehaus I/217
5300 Bonn 1, Postfach 120408

Erscheint täglich von Montag bis Freitag.
Bezug nur im Abonnement. Preis DM 82,50
inkl. zuzügl. MwSt und Versand.

Kennzeichen Ökostrom
mit www.Öst.Ökostrom
Recycling-Papier



Hier kommt häufig der Einwand : "Menschliche Nähe war auch im Westen stärker verbreitet, als es uns noch schlechter ging. Mit dem Wohlstand wächst auch bei euch Egoismus und die Macht des Karrieredenkens".

Doch selbst wenn ein Großteil ostdeutscher Herzlichkeit auf das Konto von Not und Unterdrückung geht, dies reicht zur Erklärung allein nicht aus. Auch eine Diktatur kann nur bewirken, was ansatzweise vorgegeben ist. Sie hat hier lediglich verstärkt, was je östlicher, desto deutlicher zu finden ist. Auch wenn wir selbst nie östlich im Sinne der slawischen Völker waren, man vergleiche nur die Gastfreundschaft in Polen und Rußland mit der relativen Kühle in Paris (Ausnahmen bestätigen die Regel).

Die kulturelle Prägung ist seit Jahrhunderten eine andere, und das nicht nur, weil sich der Wohlstand, sondern weil sich die Lebensentwürfe unterscheiden.

So ist der Mensch im Westen stärker darauf orientiert, seine Erfolgsergebnisse aus dem Bessersein-als-andere zu gewinnen. Er ist darauf bedacht, sich durch Individualität und Abgrenzung zu unterscheiden, wengleich mangelnde Sozialität nicht selten ihr Surrogat in einer enormen Anpassung an Modetrends und spezielle Insignien der eigenen Gruppe findet.

Im Osten verschafft man sich seinen Lebenssinn eher aus Gemeinschaftserlebnissen, wobei mangelnde Individualität ihr Surrogat in landsmannschaftlicher Abgrenzung finden kann.

Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen, als würde ich im Westen nur Habgier etlicher Karrieristen und im Osten nur bescheidene Menschen voller Herzensgüte finden. Es gibt im Osten wie im Westen immer beides. Denn zwischen Gemeinschaft und Individuum, Mitmenschlichkeit und Individualität besteht die Grundspannung menschlicher Existenz überhaupt. Wovon ich allerdings überzeugt bin, ist, daß es bei der Entwicklung dieser beiden grundsätzlichen Aspekte unterschiedliche Akzentsetzungen gibt.

Der ostdeutsche Akzent geht zurück auf Leitbilder eines frühen deutsch-osteuropäischen Kulturaustausches. So z. B. auf den hochmittelalterlichen Einfluß des Magdeburger und Lübecker Stadtrechts auf die Herausbildung des staatlichen Selbstverständnisses Osteuropas sowie den Einfluß des neuzeitlichen Humanismus im Vorfeld und während der Befreiungskriege mit seinem deutsch-osteuropäischen Gemeinschaftsgefühl bei führenden Kulturträgern, wie der baltischen Triade Kant, Hamann und Herder.

Auch wer diesen Gedanken nicht folgen möchte, wird zumindest die andersartige Prägung der ostdeutschen Mentalität in den letzten vierzig Jahren nicht leugnen. Bei allem, was da schief gelaufen ist, ist doch das selbstverständliche *Bemühen* um Sozialität verinnerlicht worden.

Außerdem sprechen für unser Anliegen wichtige anthropologische Gründe :

Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen schon allein aufgrund der Sprache. Das Angewiesensein auf die Gemeinschaft überwiegt vor allem in der Kindheit, aber auch im Alter. Erst auf dieser Basis kann sich Individualität entwickeln. Umgekehrt bedarf wahrhaftige Mitmenschlichkeit der Individualität. Einseitig verfehlen wir das Wesen unserer Existenz.

Erich Fromm und andere mahnen seit längerem, von der die Welt mehr und mehr zerstörenden derzeitigen Zivilisation mit ihrer *Habgier* Abschied zu nehmen und eine Kultur wahrhaftigen *Menschseins* zu entwickeln. Den unüberschaubaren Konsequenzen der Risikogesellschaft (U.Beck) läßt sich nur im Miteinander bei Besinnung auf den Wesensgehalt des Menschseins (P. Dief) begegnen, was ich hier als *Bemühen* um das reflektierte Verhältnis zwischen Selbstbestimmung und Mitmenschlichkeit fassen möchte. Unterstützt wird diese Sicht durch neue kardiologische Erkenntnisse, die auf eine viel stärkere duale Herz - hirndeflektierte Bewußtseinssteuerung hinauslaufen (J. Lynch).

Hinzuweisen ist allerdings auch auf die einseitige Betonung der Mitmenschlichkeit. Nicht selten wird unter der Überschrift "Wir sind doch alle Schwestern und Brüder" eine undemokratische Herrschaftsstruktur verdeckt und die Würde des einzelnen zu wenig respektiert. Da erzieht man zur Verkennung des Wertes angemessener Individualität und vereinnahmt Menschen ungefragt für seine eigenen

Ziele. Insofern sind wir froh, jetzt mit einem Grundgesetz zu leben, das die individuellen Freiheitsrechte unterstreicht.

Die bisherige Auslegungsgeschichte des westeuropäisch geprägten Grundgesetzes befördert jedoch ein Selbstverständnis, welches in seiner Einseitigkeit kaum Erfüllung zu bringen vermag. Wenn man nur glücklich ist im Besserein-als-andere, müssen andere unglücklich bleiben. Das Hochgefühl, in dem wir unsere Eitelkeit befriedigen, währt nur kurz und macht die Herzen hart. Niemand sollte sich daher über das Anwachsen psychosomatischer Erkrankungen und die entsprechende Kostenlawine im Gesundheitswesen wundern. Weil wir alle nur gemeinsam überleben können, ist eine Kultur des intensiven Verhältnisses von Individualität und Sozialität, bei der aufgrund vertiefter Sinngebung alle zu ihren Erfolgserlebnissen kommen können, zukunftsweisend.

Selbst, wenn es sich bei meiner West - Ost - Unterscheidung um eine idealtypische Überhöhung einer durch Verschüttung früherer kultureller Unterschiede nur noch geringen Differenz handeln sollte, ziehe ich daraus den Schluß, daß der spezifische Beitrag des Ostens darin besteht, die westliche Betonung der Individualität durch das osteuropäische Bemühen um Sozialität zu ergänzen und umgekehrt das osteuropäische Bemühen um Sozialität durch Aufnahme der Individualität erst eigentlich erfolgreich werden zu lassen.

Für die Verfassungsdiskussion bedeutet dies konkret, die individuellen Freiheitsrechte an geeigneter Stelle durch einen Begriff wie 'Mitmenschlichkeit' zu ergänzen. 'Mitmenschlichkeit' ist mehr als Solidarität im Notfall. Sie bezeichnet einen Wesensaspekt menschlichen Seins.

Sofort ist der Einwand zu hören: Ein solcher Begriff sei juristisch nicht zu fassen und werde deshalb ohne Wirkung bleiben. Dazu sage ich: Es handelt sich bei allen Staatszielbestimmungen um regulative Prinzipien und keine direkt einklagbaren Rechte. Die Praxis zeigt, daß z.B. der zunächst sehr offene Begriff "sozial" in Art. 20 GG im Verlauf der Auslegungsgeschichte Immenses bewirkt hat.

Jeder neue Begriff - und wir suchen hier nach etwas Neuem - wird erst im Laufe der Zeit justitiabel werden. Eine Verfassung muß auch mit offenen Begriffen arbeiten, weil der Mensch keine Maschine ist und die Gesellschaft offenbleiben muß.

Streiten wir uns besser darum, ob das, was ich zum Ausdruck bringen möchte, im Begriff 'Mitmenschlichkeit' angemessen zum Ausdruck kommt. Mir fällt in diesem Zusammenhang Willy Brandts Begriff *compassion* (Mitgefühl / Mitleidensfähigkeit) ein.

Da eine kulturelle Veränderung immer auch ein Problem der Bildung ist, scheint mir eine Verankerung des neuen Begriffs in Artikel 7 sinnvoll zu sein. Wie wäre es, wenn wir die vorliegende Forderung: **Jeder hat ein Recht auf Bildung präzisieren: Grundanliegen ist Persönlichkeitsbildung zu Selbstbestimmung und Mitmenschlichkeit.**

Hierin könnten sich West und Ost in gleicher Weise wiederfinden.

Von Länderseite kommt der Einwand, wir würden damit ihre Bildungshoheit untergraben. Davon kann keine Rede sein, denn die Kompetenzverteilung geschieht nicht in Art. 7, sondern in 70 ff. Auch jetzt könnte sich kein Bildungsminister auf Art. 7 berufen, um die dort formulierte Schulaufsicht des Staates durch den Bund zu regulieren. 'Persönlichkeitsbildung zu Selbstbestimmung und Mitmenschlichkeit' bleibe, auch wenn es in der Bundesverfassung steht, einzig und allein Ländersache. Ich hoffe, daß die Länder akzeptieren, daß es über ihre Grenzen hinweg kulturelle Gemeinsamkeiten gibt, die sich aus dem Menschsein überhaupt ergeben. 'Persönlichkeitsbildung zu Selbstbestimmung und Mitmenschlichkeit' - dem wird keine Verfassung eines Bundeslandes widersprechen. Um ein Zeichen zu setzen, daß Ost und West auch kulturell zusammenwachsen, sollten die Länder über ihren Schatten springen und gemeinsam mit uns dieses Bildungsziel in die Verfassung schreiben.

Die Menschen Ostdeutschlands müssen sich in der gemeinsamen Verfassung wiederfinden, sich mit etwas identifizieren können, das sie zu Recht als ihren Beitrag verstehen. Weder die geplanten Veränderungen zur europäischen Union, weder Föderalismus oder Umweltschutz noch Parlamentsreformen werden sie zu einem für die Identitätsstiftung notwendigen, die Verfassungsdiskussion abschließenden Volksentscheid bewegen. Das Bemühen um Sozialität, selbst wenn diese unter der

Diktatur aufgrund mangelnder Individualität weithin mißlingen mußte, bleibt ein spezifischer Akzent des Ostens. Nutzen wir diese Chance. Wo vieles auseinandertreibt, sollten wir ergreifen, was uns zusammenbringt.

(-/20. Oktober 1992/ks/ks)

REZENSION

Erinnerungen, Erfahrungen, Empfehlungen

Otto Wolff von Amerongen: 'Der Weg nach Osten'. Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur, München 1992, 354 Seiten, DM 39,80.

Otto Wolff von Amerongen hat ein interessantes Buch geschrieben: 'Der Weg nach Osten'. Der wirklich prominenteste Promotor (West) und Aktivist (Ost) für den deutschen Osthandel hat seine Erinnerungen zu Papier gebracht: flott, leicht lesbar, mit Sinn für Humor, Zwischentöne und nicht ohne eine ziemliche Portion Eitelkeit.

Im Grunde könnte man, besonders bei der Bildauswahl, den Eindruck gewinnen, als habe sich nicht die Welt, aber doch mindestens ihre Großen um Wolff gedreht. Richtig daran ist, daß er wie kein anderer, in der Tradition des Vaters für den Osthandel gekämpft hat, als dies im Westen noch mit Mißtrauen verfolgt und jedenfalls unter Adenauer - behindert wurde. Daß der Handel unter der Politik in unterschiedlichen Phasen unter dem Westen, unter dem Osten immer wieder gelitten hat, ist unbestreitbar. Vermunft hatte und hat es schwer.

Aber es ist gar nicht wichtig, daß Wolff den Eindruck vermittelt, es sei im wesentlichen die Politik gewesen, die den Handel entweder behindert oder Unmögliches von ihm - gewissermaßen als Politikerersatz - verlangt hat; das ganze Buch ist ein Beweis, daß, mindestens mit Staatshandelsländern, der wirtschaftliche Austausch von der Politik abhängig ist; angefügte Tabellen beweisen es.

Es ist auch nicht wichtig, daß ein so guter Kenner nicht immer ausreichend informiert ist: Als die Bundesregierung im Frühjahr 1974 den Sowjets den gewünschten niedrigen Zins für das große Stahlwerk in Kursk ablehnte, stellt Wolff fest: 'Die Reaktion war verblüffend. Die Russen sagten für den ersten Bauabschnitt Barzahlung zu.' In Wirklichkeit handelte es sich um das Ergebnis eines persönlichen Gespräches mit Breschnew, in dem er 'souverän' entschied.

Die Personalkenntnisse der heutigen Situation sind Wolff erstaunlich unvertraut. Anders ist nicht zu erklären, daß er den Vizepräsidenten Ruzkoi als Mann des militärisch-industriellen Komplexes erkennt und sich mit dem Urteil eines Jelzin-Beraters ohne jedes Fragezeichen zufrieden gibt, der Ruzkoi mit einem Wolff verglichen hat, der für einen Vegetarierversen wirbt. Da schwingt nicht nur Unkenntnis über russische Traditionen und daraus resultierende Notwendigkeiten mit, das Land ohne Chaos und Blutbad zu entwickeln. Man kann fast den Eindruck gewinnen, daß Wolff nicht mehr sehr viele wichtige Gespräche in Moskau führen will.

Dessen ungeachtet ist das Buch für alle zu empfehlen, die sich mit Osteuropa, Rußland, den dazwischen liegenden und angrenzenden Ländern und den wirtschaftlichen Beziehungen zu diesem Riesenraum beschäftigen oder darüber nachdenken. Denn Wolff beläßt es nicht bei Erinnerungen, sondern entwickelt aus Erfahrungen Empfehlungen. Das ist selten, sehr beachtlich und anregend, auch für die Bundesregierung und das Parlament.

Egon Bahr

(-/20. Oktober 1992/ks/ks)
